

..., mag er ein Preis sein, der für eine lebendige Ethik gezahlt werden muß, solange wir Menschen so sind, wie wir sind“ (43). Im dritten Aufsatz (Das Muster einer schlagenden Widerlegung des Utilitarismus, 45–82) geschieht eine Auseinandersetzung mit R. Spaemanns Aufsatz „Über die Unmöglichkeit einer universalteleologischen Ethik“. Näherhin geht es um den (kontradiktorischen) Gegensatz zwischen einer deontologischen (bzw. normativen oder formalistischen) Ethik und einer teleologischen Ethik, welche den sittlichen Wert einer Handlung nach dem Prinzip der Güterabwägung bestimmt. Die deontologische Ethik hingegen behauptet, daß es Handlungsweisen gibt, die unabhängig von ihren Folgen als sittlich verwerflich zu beurteilen sind. (Die Benennungen der beiden rivalisierenden Theorien stammen von C. D. Broad und sind von Sch. in die innerkirchliche Diskussion eingeführt worden.) Spaemann plädiert für eine deontologische Ethik. Er bekämpft die teleologische Ethik als Utilitarismus. Dabei versucht er, „den Utilitarismus von vornherein so zu kennzeichnen, daß dieser vor aller Widerlegung schon widerlegt ist, zumindest in den Augen eines Christen“ (59). Offenbar geschieht in dieser wissenschaftlichen Kontroverse das, was schon Laktanz (vgl. 82) so beschrieben hatte: „Omnis haec quaestio non tam argumentis quam definitione dissolvitur.“ Auf die Analyse der fünf (nicht durchschlagenden) Einwände gegen den Utilitarismus – der Hauptteil des Aufsatzes und ein wahres Kabinettstück! – kann hier nicht eingegangen werden. Nur dies: Die Bestimmung des (sittlich) Guten erfordert so viel Kenntnis und Unterscheidung, daß die wissenschaftlichen Gegner miteinander Geduld haben müssen. Auch bei dem vierten Beitrag (Zu den Schwierigkeiten, die Tugend zu rehabilitieren, 83–104) geht es um den Stil wissenschaftlicher Kontroversen. Diesmal um die von M. Scheler, E. Biser, B. Stoeckle u. a. erhobene Klage, die Tugend im allgemeinen bzw. um die von J. Pieper vorgebrachte Sorge, die Tugend der Klugheit im besonderen sei in Mißkredit geraten. Sch. meint demgegenüber, die „Kassandrarufe des Verfalls“ beruhen letztlich auf Mißverständnissen. „Ein Arzt wird seine Schwierigkeiten haben, wenn er versucht, die Gesundheit eines Menschen wiederherzustellen, der an keiner Krankheit leidet. Von dieser Art sind zum Großteil jene Schwierigkeiten, die seit etlichen Dezennien mit einer Rehabilitierung der Tugend verbunden sind“ (103). Auch im fünften und letzten Beitrag (Das sog. Ideal christlicher Bürgerlichkeit in den Pastoralbriefen, 105–144) geht es weniger um inhaltliche als um Stilfragen. Wenn man den Pastoralbriefen (den drei Briefen an Timotheus und Titus) fehlende theologische Größe und Tiefe vorwirft, so kommt das – mindestens zum Teil – daher, daß sie Paränese enthalten, welche praktisch sein muß und keinen theologischen Tiefgang haben kann. Wie etwa das Kirchenrecht bei der Behandlung der Taufe nicht jene Höhen und Tiefen erreicht, die die Dogmatik mühelos – bei ihrem Tauftraktat – durchmißt. – Insgesamt kann ich den ruhigen, sachlichen und vornehmen Ton des vorliegenden Buches nur loben. In einer Zeit, in der manche Moraltheologen sich in Übertreibungen gefallen, sind die Ausführungen Sch.s von hohem Nutzen.

R. SEBOTT S. J.

WOLBERT, WERNER, *Der Mensch als Mittel und Zweck*. Die Idee der Menschenwürde in normativer Ethik und Metaethik (Münsterische Beiträge zur Theologie 53). Münster: Aschendorff 1987. VI/157 S.

Wolberts Arbeit, die 1985 von der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster als Habilitationsschrift angenommen wurde, untersucht das in der Überschrift angegebene Thema am Leitfaden der Kantschen Ethik; dabei trifft W. wichtige Unterscheidungen, die sowohl Kants Aussagen zur Menschenwürde als auch in systematischer Hinsicht die Kategorie Menschenwürde selbst erhellen.

Die Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. Zunächst reflektiert der Vf. anhand Kantscher Unterscheidungen die Begriffe „Preis“ und „Würde“; „Würde“ kann bei Kant auch Handlungen charakterisieren, sie trägt jedenfalls ihren „Zweck“ in sich selbst und fordert die sittliche Pflicht heraus. Die Fähigkeit zum sittlichen Handeln begründet die Menschenwürde; aber auch die jeweils verschiedene (gute oder böse) Weise, in der diese Fähigkeit aktualisiert wird, ist für die Würde von Belang. Diese Position illustriert W. mit Texten verschiedener weiterer Autoren, insbesondere Ciceros. – Das



2. Kapitel behandelt die „Rede vom Menschen als Mittel und Zweck, Sache und Person im Rahmen normativer Ethik“. W. untersucht hier am Beispiel der Gewissensfreiheit die Frage, ob es ehrenhafte Motive geben könne, die Moralität eines anderen anzutasten und ihn so zum Mittel zu machen. Weitere Aspekte, die in der Rede vom Menschen als Mittel und Zweck eingeschlossen sind, erörtert der Vf. anhand Kants Unterscheidung von „vollkommenen“ und „unvollkommenen“ Pflichten und macht überzeugend deutlich, wie sehr Kants Unterscheidungen (etwa im Hinblick auf die „Selbsttötung“, Lüge, Geiz u. a. m.) noch weiterer Präzision bedürfen. – Das 3. Kap. – die „Berufung auf die Menschenwürde bei Teleologen und Deontologen“ – läßt W. Stellung nehmen zu einigen kontroversen moraltheologischen Fragen, in denen die Zweck-Mittel-Beziehung eine wichtige Rolle spielt (künstliche Insemination, künstliche Antikonzepktion, Organtransplantation, Todesstrafe, Euthanasie). Er prüft die Tragfähigkeit des Argumentes von der „Einheit der Person“ und untersucht, wie weit die Menschenwürde als teleologisches Kriterium des sittlichen Handelns geeignet sei: Die Frage, was das sittlich Richtige sei, ist durch den Hinweis auf die Würde des Menschen nicht zu beantworten. – Welche Konsequenzen aus der Menschenwürde sich für die Begründung der Freiheit vom Zwang ergeben, untersucht der Vf. im 4. Kap. am Beispiel der Religionsfreiheit und der Folter. – Setzt die kategorische Forderung, die Menschenwürde zu respektieren, eine bestimmte metaethische Theorie voraus oder ist sie mit jeder dieser Theorien vereinbar? Seine Antwort auf diese Frage – nicht der Dezinismus, sondern nur ein metaethischer Kognitivismus ist mit der Idee der Menschenwürde verträglich – begründet W. im 5. Kap. – Ausgehend von dem im ignatianischen Exerzitienbuch formulierten „Prinzip und Fundament“ – alle nicht-menschlichen irdischen Kreaturen sind „zum Menschen hin geschaffen“ – untersucht W., wie weit dem Menschen exklusiv Würde zukomme und wie weit er die übrigen Kreaturen als bloße Mittel für seine Zwecke gebrauchen könne. Seine Antwort auf diese (höchst aktuelle) Frage gewinnt der Vf. unter Heranziehung der Kontroverse zwischen H. Sidgwick und G. E. Moore, in der er Moore gegen den Hedonismus Sidgwicks zustimmt, zugleich aber doch auch Moores Position relativiert, indem er an der wesentlichen Beziehung des „Guten“ auf den Menschen festhält. Ein kurzer Hinweis auf die neutestamentliche Einordnung der in der Moralität gründenden Stellung des Menschen als Endzweck der Schöpfung beschließt die Arbeit.

Der Vf. war sich offensichtlich bewußt, wie schwierig es ist, die zentrale anthropologische Kategorie der Menschenwürde in einer logisch schlüssigen und konsistenten Systematik zu entfalten. Die Auswahl und die Abgrenzung der verschiedensten zur Sache gehörigen (sich wechselseitig implizierenden) Aspekte ebenso wie der oft wenig klaren Beiträge zum Stichwort „Menschenwürde“ in der Ideengeschichte können leicht einen etwas zufälligen Charakter gewinnen. Daß es dem Vf. gelungen ist, die von ihm ausgewählten Bezüge in einen übersichtlichen und interessanten Zusammenhang zu bringen, macht einen besonderen Wert seiner Untersuchung aus. Es handelt sich um eine nützliche, materialreiche Studie, die den Leser in die Vielfalt der mit dem Thema gestellten Probleme und Fragen einführt und zu einem begründeten Urteil befähigen kann.

P. EHLEN S. J.

WILLIAMS, BERNARD, *Moralischer Zufall*. Philosophische Aufsätze 1973–1980. Aus dem Englischen von André Linden (Philosophie. Analyse und Grundlegung 9). Königstein, Ts.: Hain 1984. 186 S.

Elf dieser insgesamt dreizehn Aufsätze des bekannten, lange in Cambridge und jetzt in den USA lehrenden Philosophen sind moralphilosophischen Themen gewidmet. Die differenzierten, subtilen und oft verschlungenen Argumentationen bewegen sich abseits der ausgetretenen Pfade utilitaristischer und kantischer Ethik. Wogegen W. sich wendet, sind die Abstraktionen dieser beiden Theorien. Nach der kantischen Auffassung müsse der moralische Standpunkt von egoistischen Interessen, von besonderen Beziehungen zu besonderen Personen und von besonderen Umständen und Eigentümlichkeiten der Beteiligten, einschließlich des Handelnden, absehen. Der Utilitarismus abstrahiere unter mehrfacher Hinsicht von der Getrenntheit der Personen. Die Forde-